

**Bundestagspräsidentin a. D. Prof. Dr. Rita Süßmuth:**

Schön, dass Sie alle hier sind! Und gemischt!

(Heiterkeit)

Stellen Sie sich vor, es wäre noch der Reichstag vor 1919. Da war keine Frau. Man muss sich bildlich vorstellen, was da geschehen ist. Wenn ich jetzt kürzer begrüße, als es eben unser Bundestagspräsident getan hat, dann nicht aus mangelndem Respekt, sondern weil ich ein bisschen Zeit gewinnen möchte.

(Heiterkeit)

Ich sage es gleich: Ich finde es sehr wichtig, dass der Bundespräsident - mit Gattin -, die Bundeskanzlerin, das Rechtswesen anwesend sind und dass es gelungen ist, eine solche Veranstaltung hier zu organisieren. Das ist überhaupt nicht selbstverständlich, meint man. Aber man muss immer wissen, was hinter den Kulissen geredet wird.

(Beifall)

Als ich heute Morgen hier hereinkam und sah, der Bundestagspräsident ist schon da, das Präsidium auch, da habe ich gedacht: Schön, dass wir eingeladen sind. - Warum ist das nicht nur schön, sondern wichtig? Weil das, was wir eben von einer Frau gehört haben, die alles andere hatte als Möglichkeiten, Abgeordnete zu werden, uns klarmacht: Diese Rede hätte von heute sein können.

(Beifall)

Ich finde es wichtig, dass uns bewusst bleibt, was seit damals geleistet worden ist.

Ich persönlich freue mich, dass man im hohen Alter wieder im Bundestag sprechen kann.

(Heiterkeit)

Es lässt einen aber hinterfragen, ob all unsere Zeiteinteilungen die richtigen sind.  
Das würde ich schon mit Fragezeichen versehen.

(Heiterkeit und Beifall)

Ich möchte keine weiteren 50 Jahre warten, bis wir den nächsten Schritt tun.

(Beifall)

Der 19. Februar 1919 war der erste große Durchbruch - das betone ich jetzt ganz besonders; ich beginne nicht mit den Frauen, meine sie aber mit - für Demokratie und Menschenrechte. Es ist eine andere Ableitung, zu sagen: „Es ist vielleicht doch besser, wir lassen ein paar rein; dann bekommen wir wieder ein bisschen Ruhe“, als zu sagen: Das ist ein Grundrecht des Menschen. - Das ist ein ganz anderer Ansatz.

(Beifall)

Natürlich kennen wir alle die Vorurteile, warum Frauen das nicht können. Aber wir wissen auch: Das haben sie meisterlich überwunden und mit Souveränität gezeigt: Wir können das schon. Wenn ihr das auch wolltet, könnten wir noch viel mehr.

(Heiterkeit und Beifall)

Ich danke den Initiatorinnen und Initiatoren des heutigen Tages für den nächsten Schritt - der kommt nämlich sicherlich bald und nicht erst in 50 Jahren -: dass es noch mehr Frauen sind. Da sage ich jetzt schon vorweg: Vor allen Dingen auf kommunaler und regionaler Ebene haben wir am stärksten verloren. Das, was wir heute bieten können, ist einerseits eine große Leistung, aber der Rückgang seit 1998 kann uns so nicht ruhig lassen.

(Beifall)

Es wäre schön, wenn wir es immer mit der musikalischen Begleitung machen könnten, die wir heute gehört haben. Ich habe früher immer gedacht: Wenn wir es so

gemacht hätten wie die Franzosen - tanzend, singend, mit all den Frauen durch die Straße ziehend -, wie sie es im 19. Jahrhundert getan haben, dann würde es etwas lockerer, leichter.

(Heiterkeit und Beifall)

Aber wir mögen ja den Ernst; sonst ist die Sache offenbar nicht seriös. Aber glauben Sie mir: Ohne Musik, ohne die Musen geht es nicht.

Über eines freue ich mich besonders: Es ist Ihnen gelungen, für heute Abend eine Ausstellung zu eröffnen. Vielen in unserer Zeit war wichtig, was die Kunst macht. Wir haben viel über die Verhüllung des Reichstags gestritten. Ist das nun eine Verletzung oder eine Erhebung? Ich kann Ihnen nur sagen: Der Kunstbeirat des Deutschen Bundestages hat gezeigt, was überhaupt in diesem Parlament steckt.

(Beifall)

Denn die Kunst ist das Signal für das Überschreiten der Grenzen. Das haben wir damals mit und gegen Widerstände gemacht, aber es ist gelungen. Darauf bin ich stolz. Deswegen: Wer heute Abend kommen kann, sollte kommen, weil es wieder Künstlerinnen sind, die wir lange unterschätzt haben, die sich aber durchgesetzt haben.

(Beifall)

Das, was wir eben von der Schauspielerin gehört haben, möchte ich nicht wiederholen; obwohl man dazu neigt, wenn man es gehört hat. Aber ich möchte auf eines hinweisen: Wer war diese Frau? Das ist mir für heute wichtig. Ja - das wurde schon gesagt -, es war erkämpft. Nichts fällt uns in den Schoß, und es können auch nicht nur wir Parlamentarier und Parlamentarierinnen erkämpfen. Der Begriff „das ganze Volk“ und was immer man missbräuchlich damit anstellt, hat einen tiefen Sinn: Alle beteiligen. Nicht von oben nach unten, sondern auch von unten nach oben.

Frau Juchacz war alles andere als eine betuchte Frau. Sie gehörte nicht zum Ständestaat oder nur zum untersten Rang. Nach heutigen Maßstäben würden wir

sagen, sie war eine Ungelernte, Angelernte, eine Fabrikarbeiterin, die um die Existenz ihrer Familie kämpfte. Ihre Mutter bewirkte es gemeinsam mit dem Vater, dass ihre Kinder gebildet werden. Sie gehörte zu den ersten Parlamentarierinnen. Wenn Sie sich an die Rede erinnern - lesen Sie sie vielleicht noch einmal; sie ist ja hier wieder präsent -, dann sehen Sie: Das war eine ausgezeichnete Rede. Da können wir uns, was Anspruch und Niveau angeht, immer wieder fragen: Bringen wir das gleiche Niveau?

(Beifall)

Wenn ich das noch einmal erwähne, geht es mir darum: Bitte unterschätzen wir die Menschen nicht. Da steckt so viel drin, so viel nicht Angesprochenes, nicht Entwickeltes. Das ist unser Auftrag hier im Parlament. Insofern verzeihen Sie, wenn ich sage: Ja, es ist ein Frauentag, aber für mich ist es ein Menschenrechtstag. Es gilt: Jeder Mensch hat Anspruch auf Entwicklung.

(Beifall)

Darum wiederhole ich noch einmal, was der Bundestagspräsident eben gesagt hat: Ja, wir kommen aus verschiedenen Weltregionen. Zur ersten Frauenbewegung im 19. Jahrhundert, da würden Sie sagen: Da kommt so oft „deutsch“ vor. Ja, es war eine deutsche Frauenbewegung und zugleich eine internationale Bewegung. Bringt doch die beiden Dinge zusammen, und verzichtet nicht auf das, was bei allen Schwächen, die auch unsere Kultur hat, an Stärken drin ist und was wir zu verteidigen haben. Wir sollten den Satz „Wir sind alle verschieden, jeder macht, was er will und kann“ nicht einfach so stehen lassen. Wir haben ein gemeinsames Anliegen, und das wurde in Juchacz' Rede deutlich.

(Beifall)

Was im 19. Jahrhundert möglich war, sogar mit einem für die damalige Zeit höheren Anteil an Frauenbeteiligung, das muss doch im 21. Jahrhundert erst recht möglich sein.

(Beifall)

Mir ist es wichtig, noch einmal die vier Schritte, die eben schon erwähnt wurden, aufzuzeigen. Was waren die großen Abschnitte? Ein ganz wichtiger war 1919. Das ist zutreffend. Ich mache heute nicht den Wettbewerb „Welche von uns waren die besten?“. Den gab es unter den Frauen. Es gab auch den Zwist, den Streit darum: Was ist wichtiger - Bildung oder Stimmrecht? Eine Zeit lang war die Bildung wichtiger als das Stimmrecht. Dann kamen wieder engagierte Frauen und sagten: Ja, aber ohne Stimmrecht kommen wir auch nicht weit. - Also, die Dynamik, die Kontroverse finde ich immer gut, wenn sie mit Respekt vor dem anderen und mit Würde ausgetragen wird und unter Beibehaltung des Grundsatzes: Der andere kann auch recht haben. - Das fällt uns manchmal schwer. Aber dieser Grundgedanke „Der andere kann auch recht haben“, der bringt uns weiter, weil wir auch selbst von unseren schärfsten Kritikern und von denen, die wir scharf kritisieren, lernen können. Und das ist unsere verbesserte Situation.

(Beifall)

Lassen Sie mich noch einmal erinnern - das wird Frau Bergmann an konkreten Fällen gleich darlegen -: Es war eine Bewegung von Frauen aus unterschiedlichsten Lagen. Natürlich sorgten die damaligen Machthaber dafür, dass die schärfsten erst einmal gar nicht reinkamen, sondern nur diejenigen, die milder waren. Wir als weibliche Wesen wurden dann auch gleich immer eingestuft, wir seien die Bürgerlichen. Haben die Bürgerlichen eigentlich kein Menschenrecht? Vielleicht sind wir oft langsamer, aber dann nachdrücklicher. Und ich finde wichtig, dass Demokraten lernen, dass wir zusammengehören, und wir uns nicht auseinanderdividieren lassen,

(Beifall)

dass wir an gemeinsamen Zielen mit unterschiedlichen Positionen arbeiten.

Wenn ich sage: „Ich bin oft gescheitert, Scheitern ist ganz wichtig als Erfahrung“, werden Sie sagen: Sagen Sie doch so etwas nicht. - Doch, aus dem

Scheitern habe ich das meiste gelernt. Und wieder neu anfangen, vielleicht schon nach einer Nacht - manchmal braucht es auch ein paar Tage länger -, nicht aufgeben - das ist eine wichtige Devise, die wir aus den heutigen Möglichkeiten mitnehmen.

Deswegen möchte ich daran erinnern: Ja, die Schritte waren mühsam. Wir haben eben gehört, was 1919 war - große Barrieren. Und es ist zutreffend: Das Entscheidende war, dass am Ende doch eine Einigung erzielt wurde. Wir schaffen es gemeinsam, wenn auch im letzten Augenblick. Und solche Augenblicke, die hätten wir nicht erwartet, so kurze Zeit nach dem fürchterlichen Ersten Weltkrieg - mit dem Ziel: Es darf keinen zweiten geben. Aber es wurde 1919 geschafft, wahrscheinlich wegen der Erfahrungen, die vorausgingen.

Heute zu sagen: „Wir brauchen kein Europa“, da bin ich ganz anderer Auffassung. Es ist entscheidend, dass wir uns verbünden, nicht nur als Frauen und Männer, sondern über unsere lokalen Grenzen hinaus im Europäischen, im Internationalen.

(Beifall)

Was wir haben, haben viele andere noch nicht. Das Flüchtlingsleid: Reden Sie nicht nur von denen, die es missbrauchen. Das ist die kleinere Zahl. Die größere Zahl sind diejenigen, die Flucht eingehen müssen oder sterben, die staatenlos geworden sind. Wir sprechen heute nicht nur über die Staatsbürgerinnen und -bürger, sondern über diejenigen, die es werden möchten, und diejenigen, wo wir sagen müssen: Darüber müssen wir nachdenken. - Denn Zugehörigkeit hat viele Ansätze, nicht nur das Recht, sondern die faktische Erfahrung der Zugehörigkeit.

(Beifall)

Kurzum: Was 1919 geschehen ist, fühlt sich für mich immer noch an wie ein kleines Wunder. Und es wiederholte sich nach dem Zweiten Weltkrieg, als der europäische Gedanke erneut aufkam, obwohl wir bis dahin Feinde waren. Unglaublich! Und die Menschen folgten. Und jetzt hören wir: Das brauchen wir nicht mehr. - Das brauchen wir dringend. Und Deutschland darf keine Oase sein, sondern

wir sind nur in großer Gemeinschaft und mit gleichen Grundlagen und Zielen handlungsfähig. Das sollten wir uns, Frauen und Männer, zu eigen machen und nicht zurückfallen in das, was wir alles als Selbstverständlichkeit erleben und meinen: Wir brauchen es nicht mehr.

(Vereinzelt Beifall)

Auch Deutschland ist allein stark verletzbar. Wir brauchen Verbündete, wie wir sie alle miteinander in unserem Leben brauchen. Lasst euch das nicht zerreden, auch nicht durch die militantesten Angriffe. Ich sage auch hier: Im Streit im Bundestag, einigt euch über das Wesentliche, was nicht aufgebbar ist.

Und das hat Frau Juchacz in dem Satz „Demokratie und Menschenrechte“ formuliert. Das sind die kurzen Sätze, die im 19. Jahrhundert noch beherrscht wurden, auch noch in unserem Grundgesetz. Jetzt brauchen wir immer lange Sätze. Machen wir wieder kürzere Sätze, wenn es um die Sache geht.

(Beifall)

Auch die Frauen damals haben rasch wieder lernen müssen: Einmal Geschaffenes ist nicht eo ipso, ist nicht von selbst schon etwas auf Dauer. Demokratie, das ist die Entscheidung eines jeden Tages, wie Ernest Renan gesagt hat: La démocratie c'est le vote de chaque jour. - Was haben denn die Frauen damals erlebt? Schon 1933 war wieder Ende. Erster Schritt: Aufhebung des passiven Wahlrechts. Und das gehört zusammen: das aktive und passive Wahlrecht.

Ich komme zum nächsten Schritt. Was passierte 1949 bei den vier Müttern des Grundgesetzes? Das musste neu erkämpft werden. Das kann man sich gar nicht vorstellen. Ich dachte, wir hätten es schon selbstverständlich gehabt. Ich sage hier: Die Hauptstreiterinnen damals im parlamentarischen Gremium - unter denen diese vier Mütter waren - mussten erleben: Wir brauchen die Öffentlichkeit. - Und der damalige Bundespräsident Theodor Heuss war verärgert, dass die Elisabeth Selbert an die Öffentlichkeit ging. Das hätten wir doch sowieso gemacht. - Das kann man gut behaupten. Wenn jemand es aber nicht will, dann braucht man Unterstützung von

außen, und die ist damals in großer Zahl erfolgt, gerade auch bei den Frauen nach dem Zweiten Weltkrieg. Da sind diese kleinen Wunder passiert, aber mit Bewusstsein, mit der Überzeugung: Wir können das, wir wollen das. Das ist so entscheidend, um Mehrheiten zu schaffen.

Deswegen sage ich auch heute: Beim nächsten Schritt war es wieder eine Gruppe von CDU-Frauen, die sich ins Kanzleramt begeben hat. Der letzte Schritt war 1949, jetzt war es 1961. Sie wurden den ganzen Tag bedrängt, dass der Bundeskanzler Konrad Adenauer so viel zu tun habe, sie müssten doch verstehen, dass er jetzt erschöpft sei. Erschöpfte Frauen gab es an dem Tag nicht.

(Heiterkeit)

Sie sagten: Wir bleiben. Wir sind nicht so müde. Wir verstehen auch, dass er müde ist, aber wir sind ganz kurz und knapp. Wir haben ein Anliegen. Jetzt ist unsere Geduld am Ende. - Und sie haben es dann an einem Abend geschafft. Es waren acht oder neun Frauen, sie sind herausgekommen und hatten die Zusage: Die erste Bundesministerin wird kommen. Es war eine Medizinerin, Elisabeth Schwarzhaupt. Sie sehen, wie langsam die Mühlen mahlen, wenn kein Druck dahinter ist. - Das war 1961.

Dann kam das für mich wichtigste Ereignis: 1989. Obwohl ich zu der Zeit die große Chance bekommen hatte, kurz vorher Bundestagspräsidentin zu werden, hatte ich es nicht erwartet. Es würde irgendwann kommen. Der Aufbruch zur gemeinsamen Demokratie, zur Wiedervereinigung der Getrennten. Ich möchte Ihnen sagen: Heute ist für mich auch der Augenblick, erneut zu danken. Wir sind mit mancher Arroganz vorgegangen. Wir wollten es schnell - das „schnell“ habe ich begrüßt -, weil wir nicht wussten, wie lange die Tür offen ist. Aber wir haben bei weitem die Leistungen dieser Menschen, insbesondere der Frauen, unterschätzt. Und was ein systembedingtes Leben ist, das wissen all diejenigen, die es einmal erfahren haben.

(Beifall)

Deswegen möchte ich hier etwas dazu sagen. Bei allem, was noch nicht gelingt, möchte ich doch mit Nachdruck erklären: Sie wissen gar nicht, wie innovativ, erfinderisch, lebensmeisternd - jetzt nenne ich insbesondere mal die Frauen - das Leben von ihnen mit ihren Männern gestaltet wurde. Sie hatten Einschränkungen, aber Menschen sind gut im Entdecken von Nischen. Eine war die Kultur, war die Musik, war die Kunst, das Lesen. Das andere war das Beherrschen des Alltags. Und sie wären heute nicht so stark, wenn sie diese Stärken nicht im Widerstand entwickelt hätten, im aktiven, im passiven.

Wir sagen Dank für das, was mit ihnen und mit uns dann ermöglicht worden ist. Es hat sich viel mehr entwickelt, als wir oft lesen und hören. Ich sage es Ihnen: Ich erlebe es an den Universitäten. Wieso sind denn Leipzig, Dresden, Jena und Halle schon wieder Spitzenuniversitäten? Wir haben gedacht, das dauere mindestens 50 Jahre. Nein, das geht schneller, wenn Menschen es selbst wollen und handeln - und das tun sie. Dank Ihnen allen, die Sie heute auch mit hier sind! Wir werden es gemeinsam noch verbessern.

(Beifall)

Dazu kam wieder ein Schritt inmitten dieses Transformationsprozesses. Das war die Verfassungskommission 1990 - 1992. Zwei Jahre haben sie verhandelt. Sie können nachlesen, wie die Frauen, die heute noch leben, um Lösungen gerungen haben. Sie haben selbst gesagt: Für uns scheiterte es. - Was wollten sie damals? Eine Ergänzung zum Grundgesetz, eigentlich auch wieder nur zwei Sätze. Das wird parteiübergreifend gesagt, Gott sei Dank dass damals Helmut Kohl eintraf. Wieder kann ein Bundeskanzler verhindern und ermöglichen. Er hat dann gesagt: Ich habe ja bald Wahlen. Ich will überhaupt nicht, dass das scheitert. Mir geht es darum, eine Lösung zu finden. - Wir kannten schon eine Menge von Einwänden der Verfassungsrichter, warum das alles nicht ging. Und Helmut Kohl hat gesagt: Das geht. - Nachdem er gesagt hatte: „Das geht“, spielte er nicht Verfassungsgericht, sondern machte etwas möglich, was eigentlich, wenn wir zurückschauen ins 19. Jahrhundert, gleichsam selbstverständlich ist. Wir haben es in dem Satz, was der

Staat tun darf, kann und müsste. Er hat dafür Sorge zu tragen, dass hemmende Faktoren, Benachteiligungen beseitigt werden.

Für mich ist diese Ergänzung eine ganz wichtige, weil sie Grundlage ist für das, was jetzt ansteht. Wenn wir fragen: „Wo sind unsere verfassungsrechtlichen Grundlagen?“ - kein anderes Beteiligungsrecht der Frauen -, dann ist es 1992 passiert, was 1994 Verfassungswirklichkeit wurde. Aber entscheidend ist dieser Satz:

Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern

- und jetzt kommt das Heikle -

und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.

Ja, was für uns Nachteile waren, sollten Vorteile werden. Für Männer und Frauen gleiches Recht und - das muss das Ziel sein - gleiche Beteiligung. Sagen wir nicht: Das geht nicht.

(Beifall)

Gerade die Rechtsexperten haben uns deutlich gemacht, dass es geht. Und wenn Sie sich in die aktuelle Literatur einarbeiten, dann sehen Sie, dass es heute immerhin noch zwischen 60 und 70 Prozent Beteiligung der Männer und 30 Prozent Beteiligung der Frauen gibt. Dieser Satz fordert uns auf; es drängt nach. Wenn wir sehen, wie es in unseren Kommunen aussieht - Anteil der Oberbürgermeisterinnen von 17 Prozent auf die Hälfte, auf 8,2 Prozent, gefallen -, dann müssen wir doch fragen: Stehen wir nicht still. Das wollen wir verändern,

(Beifall)

mit Vernunft und intensiver Diskussion, aber nicht Abbau dessen, was wir mühsam erreicht haben.

Im Übrigen sage ich Ihnen: Wer heute annimmt, er könnte ohne Frauen in der Welt etwas bewirken, der irrt sich.

(Beifall)

Ich komme zum Schluss und sage: Wir sind zwar in der Gegenwart angekommen, aber noch nicht in einer zufriedenstellenden Gegenwart. Wir haben in Erfahrung gebracht - das sage ich nicht nur für die Frauen -, dass viel mehr im Menschen möglich ist, als wir bisher möglich gemacht haben. Wir diskutieren wieder Fragen neu, die immer noch nicht gelöst sind: Gewalt gegen Frauen. Einen langen Atem brauchen wir bei Equal Pay: Wie sieht das eigentlich mit der Lohngleichheit aus? Wie sieht es mit bestimmten traditionellen Frauenberufen aus, die ich heute nicht mehr als traditionell bezeichnen würde, etwa in der Pflege, oder im wichtigen Bereich des Digitalen? Unterschätzen Sie uns bitte nicht. Ich erlebe heute so tolle Frauen in der Wissenschaft und in der Kommunikation, die das vorantreiben und dabei den Menschen nicht außer Acht lassen; denn wir wollen ja nicht digitale Technologie als Beherrscher der Menschen, sondern als Diener der Menschen.

Ich schließe mit dem Satz: Jetzt ist der nächste Schritt die Parität. Wie kommen wir wieder zu mehr aktiver Beteiligung der Frauen? Das mag manchen nicht stören, aber einen Großteil von uns Frauen stört das sehr.

(Beifall)

Wir werden dabei nicht bleiben; denn es ist nicht nur eine frauenrechtliche, sondern eine Demokratiefrage. Das betrifft unsere Zukunft. Ändern wir, was wir ändern können. Und so heißt mein Schlusssatz: Es ist ein verfassungsmäßiger Auftrag. Sagen wir nicht: „Das will nur eine Gruppe von Frauen“, sondern es geht um uns alle. Wir können und wollen das, und dann wird es uns auch gelingen.

Ich danke Ihnen.